

SALZBURGER FESTSPIELE 2011



Leoš Janáček

Die Sache Makropulos

Janáček's Werke wurden in Salzburg in maßgeblichen Produktionen gezeigt: Aus einem Totenhaus, Jenufa und Katja Kabanowa sind in bester Erinnerung. Intendant Markus Hinterhäuser hat für den Sommer Die Sache Makropulos programmiert, deren packender Plot sich um Fragen nach ewigem Leben und immerwährender Alterslosigkeit dreht. In der Hauptrolle: Angela Denoke, die umjubelte Katja von 1998; Regie führt Christoph Marthaler, der gefeierte Regisseur der Katja Kabanowa. Am Pult der Wiener Philharmoniker: der finnische Dirigent Esa-Pekka Salonen.

Auf seltsame Art scheint einem oft das Nahe besonders fremd. Viel lieber richtet der mitteleuropäische Musik-, spezieller: der Opernfreund seinen Blick über die Alpen nach Italien, um dort von Monteverdi bis Verdi fündig und aufs Reichhaltigste bedient zu werden. Oder er geht nach Deutschland, um sich in Wagner zu vertiefen oder an Strauss zu berauschen. Selbst die Beschaffung französischer Feinkost scheint beliebter als die Grenzüberschreitung ins Slawische, sozusagen gleich um die Ecke von Wien, nach Böhmen oder Mähren. Gewiss: Smetanas *Verkaufte Braut* oder dessen *Vaterland*, Dvořáks *Rusalka* oder dessen Achte und Neunte Symphonie sind populär. Aber wer hätte von den *Brandenburgern in Böhmen* bis zur *Teufelswand*, einschließlich *Dalibor* und *Libussa*, je eine andere Oper Smetanas, von den komischen Opern bis zur *Teufelskätche* je ein weiteres Bühnenwerk von Dvořák erlebt? Von Namen wie Bohuslav Martinu, Zdenek Fibich oder Josef Bohuslav Foerster zu schweigen.

Um den Mähren Leoš Janáček ist es insofern besser bestellt, als wenigstens zwei seiner Bühnenwerke, *Jenufa* und *Katja Kabanowa*, dazu noch *Das schlaue Füchlein*, heute in den Kanon oft gespielter Meisterwerke aufgenommen sind, seine beiden Streichquartette, seine *Sinfonietta* oder die *Glagolithische Messe* in den Konzertsälen durchaus regelmäßig erklingen. Seit langem währt derartige Beliebtheit freilich auch noch nicht, und so kann die Ankündigung eines Janáček-Zyklus an der Wiener Staatsoper, der im Juni mit *Katja Kabanowa* beginnen wird, durchaus noch als eine besondere Nachricht gelten. Freilich: Salzburg hat Wien hier schon einiges voraus. Denn seit Claudio Abbados und Klaus Michael Grubers ingenieurer Deutung von Janáčeks letzter Oper, *Aus einem Totenhaus*, 1992 im Großen Festspielhaus, folgten noch zwei weitere Neuinszenierungen: 1998 war es *Katja Kabanowa*, die szenisch und musikalisch Maßstäbe setzte in Christoph Marthalers Inszenierung und Sylvain Cambrelings passgenauer Partiturausdeutung mit der Tschechischen Philharmonie. Und drei Jahre später dann in der Felsenreitschule *Jenufa* in Bob Swaims filmrealistischer Szenerie, mit Sir John Eliot Gardiner am Pult. Wenn nun, im Sommer 2011, als eigenständiger Akzent der Intendanz von Markus Hinterhäuser, wieder in einer Regie von Christoph Marthaler und unter der musikalischen Leitung von Esa-Pekka Salonen, Janáčeks vorletztes Musiktheaterwerk, *Die Sache Makropulos*, aufgeführt wird, schließt sich in schöner Konsequenz ein kleiner Kreis. Dass die Wiener Philharmoniker bei dreien dieser vier Opern den Orchesterpart übernommen haben, sollte als ideal gelten: idiomatischer Einklang mit einer im besten Sinne altösterreichischen Klangkultur. Wobei im Falle Janáčeks nicht eine kunstvoll musikantische, gleichsam zünftig aufspielende und auszuspielende Klangausrichtung gefragt, sondern die sehr eigene Einheit von Wort und Musik, Sprachklang und Melos entscheidend ist. In kaum einem anderen Werkkosmos ist die Bedeutung und Betonung der „Sprechmelodie“ so stilprägend wie bei Janáček. Mag sein, dass das die breite Rezeption dieser Opern behindert. Ihrer Intensität und emotionalen Wirkung wird, wer je Janáček gehört hat, sich niemand verschließen können. Auch in der *Sache Makropulos* steht eine starke, große, eigentlich monströse Frauengestalt im Mittelpunkt einer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kühn zusammenspannenden Handlung: Emilia Marty alias Elina Makropulos alias Ellian MacGregor alias Eugenia Montez – alle mit den Initialen E. M. Karel Čapeks dem Libretto zugrunde liegende Komödie ist eine surreale, makabre Justizgeschichte um einen Erbschaftsprozess. In diesen greift die gefeierte Sängerin Emilia Marty ein, weil sie um das Geheimnis weiß. Sie selbst umgibt das Geheimnis des

Ewigen: ewiger Jugend, ewigen Lebens. Über 300 Jahre ist sie schon auf der Welt, geboren als Elina Makropulos, Tochter des Leibarztes von Rudolf II. Auf Befehl des Kaisers musste dieser ein Elixier erfinden, welches Leben verlängern konnte. Er probierte es an seiner Tochter aus, die in Ohnmacht fiel, aber buchstäblich von den Toten wiederauferstand. Seither ist sie, eine Art weiblicher Ahasver, gezwungen, das Rezept von Epoche zu Epoche zu erneuern, in immer neuen „E. M.“-Konstellationen aufzutreten. Nun aber will Emilia Marty, durch ihre ewige Jugend von den Männern umschwärmt, ihrem endlosen Leben ein Ende setzen. Für Janáček, der dem unabdingbaren Kreislauf der Natur, der Einheit von Leben und Tod schicksalsergeben vertraute, musste das Thema der Unsterblichkeit, der leiblichen Unversehrtheit ein besonderer, kreativer Stachel sein. Mit Konsequenz treibt er das Geschehen in den dramatischen, die Identität enthüllenden Schlussmonolog von Emilia/Elina/Ellian/Elena. Alle Charakterisierungskunst einer wandlungsfähigen Sopranistin ist da gefordert. Gefühl und Kalkül müssen in perfekter Balance gehalten sein, Seele und Seelenlosigkeit, heiße Leidenschaft und kalte Unmenschlichkeit fordern das starke Profil einer Singschauspielerin. Angela Denoke, mit Janáčeks Idiom eng vertraut, hat die Rolle in Krzysztof Warlikowskis mit den Elementen großen Kinos spielender Inszenierung in Paris schon einmal triumphal durchlebt, wird sie nun in Salzburg neu erarbeiten. Janáčeks lakonische und doch immer blühende Tonsprache wirkt in dieser 1926 uraufgeführten Oper noch prägnanter, knapper, motivisch dichter. Packende Unmittelbarkeit und schroffe Modernität schließen sich nie aus. In ihrer Wechselwirkung sind sie vielmehr Ingredienzien eines zeitlos gültigen, bezwingend wahrhaftigen Musikdramas.

Karl Harb